

VORTRÄGE
DER INTERNATIONALEN
GERMANISTISCHEN KONFERENZ
IN SZEGED, 3.-5. SEPTEMBER 2001

**DIE DEUTSCHE SPRACHE
IM VIELSPRACHIGEN EUROPA
DES 21. JAHRHUNDERTS**

HERAUSGEGEBEN VON
ERZSÉBET FORGÁCS

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung folgender Organisationen
und Stiftungen:

- Német Szövetségi Köztársaság Nagykövetsége [Botschaft der Bundesrepublik Deutschland]
- Szegedi Német Önkormányzat [Selbstverwaltung der Deutschen in Szeged]
- Szeged Megyei Jogú Város Kultúrájáért Alapítvány [Stiftung für die Kultur der Stadt Szeged]
- Szegedért Alapítvány [Stiftung für die Stadt Szeged]

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 963 9087 54 8

© 2002 Universität Szeged, Hochschulfakultät für Lehrerbildung „Gyula Juhász“,
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur, Hattyas sor 10, H-6725 Szeged und
Grimm Kiadó

Herausgeber: Forgács Erzsébet

Layout: Gyáfrás Ildikó

Technische Gestaltung: Grimm Kiadó, Szeged

Gedruckt:

Szegedi Színes Nyomda Kft.

Felelős vezető: Lukács Imre ügyvezető

+36/62/499-788

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers

FORGÁCS, ERZSÉBET

Das Deutsche als Weltsprache, Fremdsprache und Minderheitensprache an der Jahrtausendwende	8
---	---

Sprachwissenschaft

BOGNER, STEPHAN

Die Hochdeutsche Lautverschiebung in den Herkunftsmundarten deutscher Minderheiten im Karpatenbecken	30
---	----

DÉKÁNY, EDIT

Übersetzen als besondere Kompetenz – Überlegungen zur Übersetzungsfertigkeit	40
--	----

DREWNOWSKA-VARGÁNÉ, EWA

„Der Außenminister hat erklärt...“ – Metakommunikation in ausgewählten Textsorten der Presse im interlingualen Vergleich	47
---	----

FÖLDES, CSABA

Duden-Grammatik auf Ungarisch: Probleme der Adaption. Ein Werkstattbericht	61
--	----

GROHMANN, HANS-DIETHER

Zum Versuch der Objektivierung wissenschaftlicher Übersetzungskritik und zu seinen subjektiven Grenzen	71
---	----

HVOZDIAK, OLGA/MÉLIKA, GEORG

Bestand und Perspektiven der deutschen Mundarten und ihrer Sprachträger im interethnischen Raum von Transkarpatien (Ukraine)	78
---	----

KAPPEL, PÉTER/NÉMETH, ÁTTILA

Sprachkontakterscheinungen ungarndeutscher Mundarten in Transdanubien. Abnehmende Mundartkompetenz oder systemlinguistische Notwendigkeit?	87
---	----

LÉNÁRD, TYBOR

Zu Funktionen des gotischen Dativs als Verbergänzung und Angabe	101
---	-----

MUNCACIU-CODARCEA, EMILIA

Soziolektale Varietäten des Deutschen. Überlegungen zum Barrierencharakter der Soziolekte	109
--	-----

PONGÓ, STEPHAN

Der Feldbegriff im Fremdsprachenunterricht	121
--	-----

RIDALI, HELJU

Zur Farbsymbolik in der deutschen und estnischen Phraseologie (Am Beispiel von festen Wendungen mit <i>schwarz</i> und <i>weiß</i> als einer Bedeutungskomponente)	130
---	-----

SALÁNKI, ÁGNES

Weitere Äquivalenzmöglichkeiten der deutschen und der ungarischen Werbesprache	138
---	-----

SCHIELDROP, RENATE

Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Problem des englischen Einflusses auf die deutsche Sprache	143
---	-----

SZOBOSZLAI, ILDIKÓ

Zum Partikelgebrauch in einigen Sprechakttypen der Aufforderung im gegenwärtigen Deutsch	147
---	-----

ULRICH, WINFRIED

„Beamte werden neuerdings nicht mehr versetzt, sondern umgebettet.“ – Die Anspielung als Form elaborierter Verständigung	154
---	-----

Literaturwissenschaft

GYURÁ CZ, ANNAMÁRIA
 Untersuchung zu Wolfgang Borcherts Kurzgeschichte *Die lange lange Straße lang* 160

LIPÓ CZI, SAROLTA
 Gesellschaftliche Modernisierung im Spiegel
 des deutschsprachigen Kinder- und Jugendromans 169

NÁDUDVARI, GABRIELLA
 Die österreichische Gier nach der Jelinek'schen. Eine Diskursanalyse 176

PROPSZT, ESZTER
 Variationen für das Minderheiten- und Nationalitätenschicksal
 – Márton Kalász: *Winterlamm* 182

SCHUSTER, DIANA
 Selbstdarstellung und ästhetisches Programm der Banater Autoren
 von 1968 bis 1987 in Rumänien 196

Kulturwissenschaft und Fremdsprachendidaktik

DINGER, OTTO
 Neurobiologische und emotionale Vorgänge beim Spracherwerb 204

FORNA, PETRU
 Luther im Rumänischen 216

GROSSMANN, ERIKA
 Mögliche Perspektiven des Faches Landeskunde 219

GYÁFRÁS, EDIT
 Fachbezogener Unterricht Deutsch als Fremdsprache (DaF) unter
 besonderer Berücksichtigung des Faches Wirtschaft und seine Schwerpunkte 229

KATONA, TÜNDE
 Leutschau – eine Zipser Stadt in der Frühen Neuzeit 237

KOPASZ, FILOMÉLA
 Aus der Vorgeschichte des 300-jährigen Preußen:
 Der Deutsche Orden in Ungarn (1211-1225) 246

MOLNÁR, ANDREA
 Überlegungen zur Arbeit mit der Projektmethode im Rahmen
 der Sprachpraxis in der Sprachlehrerausbildung..... 254

RUDOLPH, GÜNTER
 „Wozu muss ich eigentlich Wortarten kennen?“
 – Einige Überlegungen zur schulischen Reflexion über Wortarten
 am Beispiel von Nomen und Artikel..... 261

SÁRVÁRI, TÜNDE
 Ein Stiefkind des Fremdsprachenunterrichts. Status der Phonetik im DaF-Unterricht in Ungarn 272

SCHÄFFER, JUDIT
 Zur Rolle der sprachlichen Fehler in der Deutschlehrerausbildung
 aus lernpsychologischer und didaktischer Sicht. Die positiven
 und negativen Auswirkungen von Fehlerkorrekturen 280

SZALAI, TÜNDE
 Die Angst vor dem leeren Blatt – und was man dagegen tun kann.
 Überlegungen zur Förderung fremdsprachlicher Schreibkompetenz 287

Autorenverzeichnis 295

Péter Kappel (Szeged), Attila Németh (Veszprém)

Sprachkontakterscheinungen ungarndeutscher Mundarten in Transdanubien

Abnehmende Mundartkompetenz oder systemlinguistische Notwendigkeit?

Zusammenfassung

Zur Varietätenvielfalt des Deutschen können wohl auch ungarndeutsche Kontaktvarietäten herangezogen werden, die sich offensichtlich in der Phase einer vorangeschrittenen – gesellschaftlichen und sprachlichen – Assimilation befinden. Die Beschäftigung mit diesen Varietäten kann jedoch immer mehr Nachweise dafür liefern, dass sprachliche Produktivität auch unter speziellen zweisprachigen Umständen ein inhärentes Merkmal der Sprache bildet. Im vorliegenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, ob bei zwischensprachlichen Übernahmen allein die abnehmende Mundartkompetenz wirksam wird oder auch systemlinguistische Ursachen mitwirken.

1 Vorbemerkungen

Obwohl die ungarndeutsche Mundartforschung bereits auf eine lange Geschichte zurückblickt, ist erst seit dem letzten Jahrzehnt ein reges linguistisches Interesse an der Erforschung kontaktlinguistischer Fragen zu beobachten, das sich zum Ziel setzt, sich mit ungarndeutschen Mundarten – als Kontaktvarietäten des Deutschen – auseinander zu setzen. Erfahrungsgemäß kann man in diesen Mundarten spezielle Ausprägungen einer produktiven Sprachverwendung erblicken, ungeachtet dessen, dass sie heute meist nur noch von älteren Sprechern verwendet werden und die Verwendungsdomänen sich auf bestimmte, v.a. familiäre Bereiche beschränken. Die ungarndeutsche Minderheit ist bekanntlich einer intensiven Assimilierung ausgesetzt (vgl. z.B. BORN/DICKGIEBER 1989: 232f. und BRADEAN-EBINGER 1990: 226f.), die auch in der sprachlichen Dimension zum Vorschein kommt. Die spezielle ungarndeutsche diglossische Sprachkonstellation, für die gegenwärtig kein üblicher Terminus zur Verfügung steht, kann durch den von FÖLDES mehrfach (1996: 9; 1999: 37f.; 2001) vorgeschlagenen Terminus ‚bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie‘ gekennzeichnet werden.

Während sich die Akzente der Forschung vor den 80er Jahren auf lexikalische Transfers¹ aus der Ausgangssprache (ungarische Standardvarietät) in die Empfängersprache (deutscher Dialekt) verlagerten (vgl. BRADEAN-EBINGER 1990: 226), sind Untersuchungen grammatisch-pragmatischer Art hinsichtlich der Vitalität und Systemhaftigkeit ungar-

deutscher Kontaktvarietäten trotz des offensichtlichen Bedarfs an zusätzlicher Feinarbeit aller Wahrscheinlichkeit nach viel aussagekräftiger.

Im vorliegenden Beitrag soll gezeigt werden, dass bei den auf grammatischer Ebene zutage tretenden, aus dem Ungarischen übernommenen Sprachkontakterscheinungen nicht nur die merklich abnehmende Mundartkompetenz, sondern auch die zu besprechenden systemlinguistischen Ursachen ihren Einfluss geltend machen. Hierbei wird mithilfe eines empirischen Belegmaterials dafür plädiert, dass bei den Erklärungsversuchen *grammatischer Sprachkontaktphänomene* sowohl sprachexterne als auch -interne Argumente heranzuziehen sind.

2 Beleggrundlage

Das den folgenden Ausführungen zugrunde liegende Belegmaterial basiert auf durch mündliche Befragungen gesammelten empirischen sprachlichen Daten, die von Mundartsprechern des Plattenseeoberlandes bzw. der sog. Schwäbischen Türkei stammen. Die Interviews wurden in Anwesenheit der Exploratoren mitgeschnitten, wobei Umstände der Befragung sowie Angaben zur Person (Alter, Beruf, Wohnort etc.) festgehalten wurden.²

Die folgenden Ausführungen zu den einzelnen Belegen basieren auf ausgewählten Beispielen aus Interviews mit 25 Gewährspersonen (19 Frauen und 6 Männern) und einer Aufnahmedauer von etwa 10 Stunden. Das Korpus ist hinsichtlich der einzelnen Variablen (ausgenommen Alter) äußerst heterogen: siehe z.B. die zwei Erhebungsorte innerhalb Westungarns, die zu jeweils anderen (bairisch-österreichischen bzw. rheinfränkischen) Dialektgebieten gehören. Auf die Korrelationen zwischen diesen Variablen und sprachlichen Formen hin wird das Korpus nicht untersucht. Vielmehr wird angestrebt, die Variationsbreite der zu besprechenden Sprachkontaktphänomene darzustellen.

Anzumerken ist noch, dass die vorliegenden Darlegungen v.a. für die Kommunikation zwischen zweisprachigen Mundartsprechern und Deutsch sprechenden, aber im Grunde genommen Nicht-Zweisprachigen gelten (vgl. BARTHA, 1999: 122), da sprachliche Interaktionen zwischen zweisprachig sozialisierten Sprechern offensichtlich durch qualitativ andere Eigenschaften gekennzeichnet sind. Weitere Probleme bereitet, dass über die Verbreitung und Akzeptanz der belegten Formen im Rahmen eines Beitrags nur schwer zuverlässige Aussagen gemacht werden können. Die Verfasser vertreten die Ansicht, dass dem Forscher zu derartigen Informationen nur umfassendere Befragungen, die auch auf Einstellungen der Sprecher zu den einzelnen Formen eingehen, verhelfen können.

¹ Ein aus wissenschaftlicher Sicht nicht besonders haltbarer Beweggrund für lexikalisch ausgerichtete Forschungen ist: „Lexikalische Interferenzen sind insgesamt leichter zu untersuchen als andere Arten von Interferenz. Sie können von privaten und offiziellen Gesprächen, in Texten aller Art festgestellt und mit Hilfe von Wörterbüchern sozusagen *vom Schreibtisch aus* [Hervorhebung der Verfasser – P.K./A.N.] untersucht werden“ (GLONING, 1994: 22).

² Natürlich sind sich die Verfasser dessen bewusst, dass der Korrelation zwischen sprachlichen Daten und soziologischen Variablen u.U. eine wichtige Rolle zukommen kann, diese Zusammenhänge zu diskutieren ist jedoch nicht erklärtes Ziel dieses Beitrags.

3 Belegte Typen und Steuerungsfaktoren grammatischer Transferenzen

Hinsichtlich der Beschreibung ungarndeutscher Varietäten, wie bereits erwähnt, fällt zunächst auf, dass deren grammatische Durchmischung mit ungarischen sprachlichen Varietäten – abgesehen von einigen Arbeiten zu diesem Thema (wie z.B. FÖLDES 1996, 1999 und 2001; MIRK, 1997) – sehr selten problematisiert wird. Die Erforschung grammatisch bedingter Sprachkontaktfälle kann nämlich Auskunft darüber geben, dass die Kontaktvarietäten durchaus lebensfähig sind und das Ineinanderspielen zweier bzw. u.U. mehrerer Sprachsysteme (vgl. FÖLDES 1996: 10) nachweisbare Regelmäßigkeiten zeigt.

Die Ausführungen der Verfasser lehnen sich an die sprachtheoretische Auffassung an, nach der es reine Zufälle in der Sprache grundsätzlich nicht gibt. Es muss ausdrücklich betont werden, dass die Besonderheiten einer Kontaktvarietät bzw. aller sprachlichen Varietäten mithin immer ihrer *eigenen Norm* gemäß zu bewerten sind, keinesfalls aber nach normativen Kriterien, die sich im Grunde genommen auf die einsprachige standard-sprachliche Norm stützen. Die Betonung der Legitimität einer spezifisch zwei- oder mehrsprachigen Norm bzw. die strikte Ablehnung der normativ-einsprachigen Sichtweise erscheint erst in letzter Zeit in der kontaktlinguistischen Fachliteratur:³ „obwohl mehr als 70% der Weltbevölkerung mehrsprachig ist, wird Mehrsprachigkeit von den meisten Linguisten immer noch vom Standpunkt der Einsprachigkeit aus gesehen, als ob diese das normale wäre“ (OKSAAR 1991: 170).

Die Argumente für den unsystematischen Charakter von „Interferenzen“, die durch Kontakt bestimmter Sprachen (im Gegensatz zum Kontakt von Dialekten derselben Sprache) zustande kommen, stehen offensichtlich auf schwachen Füßen, wie es z.B. bei BOUTERWEK (1990: 21f.) der Fall ist. Er versucht generelle Unterschiede zwischen Sprach- und Dialektkontakt festzustellen: Nach ihm sind für den Sprachkontakt „extrem zahlreich[e]“ und „völlig unsystematisch[e]“, für den Dialektkontakt seltene, aber durchaus systematische „Interferenzmöglichkeiten“ charakteristisch. Die Annahme, dass Interferenzmöglichkeiten beim Dialektkontakt innerhalb einer Sprache – wegen der Ähnlichkeit der Systeme – viel wahrscheinlicher sind, trifft zwar zu, aber es scheint nicht weniger wahrscheinlich zu sein, dass auch die als Ergebnis des Sprachkontakts auftretenden gegenseitigen Einflüsse systematisch⁴ sind. Auch GLONING (1994: 17) vertritt einen ähnlichen Standpunkt, dem die SAUSSURESche Sichtweise, nach der nur der Langue Systemhaftigkeit beigegeben wird, deutlich ihren Stempel aufdrückte: „Zwei- und mehrsprachige Sprecher produzieren in ihrem sprachlichen Alltag mehr oder weniger beabsichtigt Äußerungen, die von einem anderen Sprachsystem beeinflusst sind. Diese *unsystematisch*

³ Die bilinguale Normkonzeption ist indessen bezüglich der ungarndeutschen Kontaktsprache kaum ausgearbeitet.

⁴ Unter ‚systematisch‘ wird in diesem Zusammenhang verstanden, dass die durch gegenseitigen grammatischen Einfluss auftretenden Sprachkontakterscheinungen nach beschreibbaren Regelmäßigkeiten zustande kommen, die die in beiden Systemen vorhandenen Besonderheiten z.B. ähnliche morphologische Strukturen, ggf. Systemlücken – ferner Analogie bzw. sprachliche Ökonomie etc. – ermöglichen.

[Hervorhebung der Verfasser – P.K./A.N.] auftretenden Erscheinungen kann man ‚Interferenzen der parole‘ nennen“. Abgesehen davon, ob die Unterscheidung zwischen ‚systematischen‘ Langue-Erscheinungen und ‚unsystematischen‘ Parole-Formen überhaupt begründet ist, werden in diesem Beitrag alle Erscheinungsformen des Kontaktes – in diesem Falle genetisch nicht verwandter Sprachen – als *normale*, d.h. *natürliche* Spezifika zweisprachiger Kommunikation betrachtet.

Auch heute stößt man auf Stellungnahmen, die kontaktbedingte Manifestationen der zweisprachigen Kommunikation recht negativ beurteilen (ein kritischer Überblick darüber findet sich bei FÖLDES, 2001 mit weiteren Literaturhinweisen). In wissenschaftlicher Hinsicht bergen diese Werturteile zweifellos viele Gefahren in sich, besonders dann, wenn sie sich auch in künstlichen begrifflichen Unterscheidungen, die die tatsächlichen Erscheinungen gar nicht adäquat abbilden – wie z.B. ‚negativer vs. positiver Transfer‘ – widerspiegeln: „Objektiv gesehen muß Interferenz sicherlich als ‚Störung‘ des jeweiligen Sprachsystems angesehen werden, vor allem dann, wenn unter dem Schein der Ähnlichkeit falsche Übertragungen⁵ gemacht werden, subjektiv gesehen hat Interferenz gerade aber auch für die Zweisprachigen eine sehr wichtige helfende Funktion“ (BIEGEL 1996: 47). Was einer sich als ‚objektiv‘ bezeichnenden (dennoch normativ orientierten!) Wissenschaft als „Störung“ erscheint, kann bei Zweisprachigen durchaus das Normale sein. Es fragt sich jedoch, was wichtiger ist: Wie die Sprecher *in Wahrheit sprechen* oder das, was Sprachwissenschaftler *davon halten*?

Im Folgenden soll nun anhand ausgewählter Beispiele dargestellt werden, welche Erscheinungsformen grammatisch bedingter Transfers in den untersuchten Kontaktvarietäten belegt werden können, wobei sich die Verfasser – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – nur auf Fälle konzentrieren, an denen die oben problematisierten Wesenszüge des gegenseitigen grammatischen Einflusses am deutlichsten erkennbar sind.

Die erste Besonderheit stellt die vielfach belegte ung. Partikel „hát“ [ha:t] dar, die meist als Redeeinstieg erscheint. Der auch in anderen (ungarndeutschen, vgl. FÖLDES 1996: 29; MIRK 1997: 206; HUTTERER 2000: 27 und z.B. ungarisch-rumänischen, vgl. BARTHA/BORBÉLY 1995) Kontaktvarietäten nachweisbare Diskursmarker entspricht etwa dem semantisch-pragmatischen Inhalt des deutschen ‚also‘ (redeenleitend), wobei „hát“ als ung. Lexem semantisch entleert aber pragmatisch aufgeladen ist und Erstaunen, Unsicherheit, Zögern, Zweifel o.Ä. ausdrücken bzw. Sprecherwechsel signalisieren kann. Da im Deutschen eine morphologisch derart einfache und pragmatisch ausdrucksvolle Form nicht zur Verfügung steht, wird das ung. „hát“ sehr oft transferiert. Der Kontext der Übernahme wird im folgenden Beleg exemplarisch veranschaulicht:

⁵ Bedauerlicherweise führt der zitierte Autor keine konkreten Belege für „falsche Übertragungen“ an. „Falsche“ oder genauer gesagt: ungrammatische Übertragungen dürfen u.E. nur im Falle einer beabsichtigt normungerechten und somit ungrammatischen Äußerung vorliegen.

(1)⁶

S1 (...) *wo war unsä tewäl (-) am kirchä balmä (---) wascht wo tes ischt (2.00) kirchäbalmä we sol ich tes sagä*

S2 *schtokprunnä wascht (--) ha:t nocht wäitär pischt kangä wo s andär tal riacht ischt ni:kangä uf tä riachtä säitä*

S1 tert war tert war friär s tewäl (SD: S1: Wo war unser Tevel? Am Kirchhalm, weißt [du], wo das ist? Kirchhalm? Wie soll ich das sagen [„erklären“]?) S2: Schtockbrunnen weißt [du]. Also dann weiter bist gegangen, wo das andere Tal nach rechts ist hineingegangen, auf der rechten Seite. S1: Dort war, dort war früher das [Dorf] Tevel.)

Unter den Lehnbildungen (als Oberbegriff) sind Lehnübersetzungen zu beobachten, bei denen die entsprechende Wortform nach dem vorhandenen Muster der Ausgangssprache durch Mittel der Empfängersprache ausgedrückt wird. Man vergleiche im folgenden Beispiel ung. „hó + „méró““ (hier: ‚Fieberthermometer‘⁷ = ‚Fieber/Hitze‘ + ‚Messer/Meßgerät‘):

(2) *na hät är tä hitzämäsär kia hät nit mal kwartät piz ä zäit war wüdär scho rausvälängt [...]*

(SD: Dann hat er den **Fieberthermometer** gegeben, hat nicht mal gewartet, bis ein wenig Zeit vergangen ist, hat ihn wieder schon herausverlangt.)

Ein ähnlicher Beleg findet sich bei FÖLDES (1996: 26) in der Form von *Hitzawag*, eingestuft als Lehn schöpfung.

Im Beleg (3) wird das Wort [a:migkeit] ‚Armut‘ nach dem ung. Wortbildungsmuster „szegény“ (Wortstamm: ‚arm‘) + „-ség“ (Suffix für ‚-keit‘) mit dem Einschub von „-ig“ nachgebildet, wobei die ungarische Morphemstruktur transferiert wird. Die Gründe für diesen Transfer sind aller Wahrscheinlichkeit nach darin zu suchen, dass das Lexem ‚Armut‘ als weniger motivierte Wortform in den untersuchten Mundarten zwar bekannt,⁸ aber sehr selten gebräuchlich ist, v.a. im Vergleich zu [a:migkeit], das dem Sprecher unter dem Einfluss ungarischer Wortbildungselemente wesentlich einfacher realisierbar sein dürfte. Die Wahrscheinlichkeit der Interpretation als ‚Ärmlichkeit‘ ist gering:

(3) *aba jertzts ima noch (3.00) des alti was davoä kwest is nochma wida zrück des (3.00) des di junga au wissen wi es dwoä kwest is wia a:migkeit es kwest ist*

(SD: Aber jetzt ist immer noch das Alte, was davor gewesen ist, [ist] noch mal wieder zurück, das, das die Jungen auch wissen, wie es davor gewesen ist, was für eine **Armut** gewesen ist.)

⁶ Die Umschrift beruht auf dem Konzept des GAT (vgl. Selting et al. 1998), wobei Besonderheiten der gesprochenen Sprache wie *Thematisierung-Aussage-Strukturen* (im Sinne von FIEHLER 2000), *Anaphern*, *Ellipsen* und *Reparaturen* beibehalten werden. Bei der Redewiedergabe werden nur die für diese Arbeit relevanten Besonderheiten wie Länge, Pausen (-, -- und ---- für kürzere, mittlere und längere Pausen bis eine Sekunde bzw. 2.00 oder 3.00 für Pausen über 1 Sekunde in Klammern angegeben) und Sprechersignale gekennzeichnet.

⁷ Auch in der Bedeutung von ‚Thermometer‘ im Allgemeinen.

⁸ Vgl. „ich klaub so wen ti *armut* tamals tert tus war [...]“ (SD: Ich glaube so, wann die *Armut* damals dort draußen war, [...]).

Auch häufig gebrauchte Interjektionen erscheinen unter Zweisprachigkeitsbedingungen sehr oft gemischtsprachig oder in entlehnter Form. Der Ausruf *JESus MARIam*⁹ [je:zus ma:ria:m] beim Beleg (4) ist von seiner phonetischen Realisierung her eher auf Ungarisch ausgesprochen, die ungarische Suffigierung „-m“ beim zweiten Teil (etwa ‚meine Maria‘) und die Intonation der Wortgruppe lassen vermuten, dass diese Äußerungseinheit als ungarischer Ausruf empfunden wird, obwohl sie mit der deutschsprachigen ‚Jesus Maria‘ formal übereinstimmt. Diese und ähnliche Interjektionen sind auch unter Einsprachigen alltägliche kommunikative Wendungen, bei Zweisprachigen erfolgt dagegen eine deutliche Trennung zwischen den zwei Sprachwelten nur sehr selten:

- (4) *unt di steinbach steffi ob jesus mariam di is kstarba*
(SD: Und die Steinbach Steffi, oh, **Jesus Maria**, die ist gestorben!)

Ebenso sind die aus dem Ungarischen übernommenen Frageformeln in der alltäglichen zweisprachigen Kommunikation belegbar. Hier können auch ungarische Elemente auftreten, die auf die Richtigkeit oder Angemessenheit des Gesagten referieren. Diese Transfers ermöglichen eine fließende Kommunikation zwischen den Gesprächspartnern und lassen daher vermuten, dass beide Sprachwelten bei der metasprachlichen Kontrolle mit hineinspielen:

- (5) *frie wae olles mit stro udjä*
(SD: Früher war alles mit Stroh [gemacht], **nicht [wahr]?**)

Die Verwendung dieser Fragepartikel scheint von den Sprachgewohnheiten der einzelnen Sprecher abzuhängen: Es gibt nämlich Gewährspersonen, bei denen das ung. ‚ugye‘ in großer Zahl¹⁰ belegt werden kann (bei ihnen sind auch andere Transfers besonders häufig), bei den anderen tritt jedoch nur die andere Variante ‚nicht‘ in Erscheinung, die jeweils als **net/ne/nit** realisiert wird.

Der folgende Transkriptausschnitt führt uns vor Augen, dass auch ungarische syntaktische Mittel transferiert werden. Die Übernahme ungarischer Konjunktionen ist eine vielfach belegte Besonderheit des ungarndeutschen Sprachgebrauchs. Die Übernahme von *hanem* ‚sondern‘ ist z.B. im Falle der Hajoscher Mundart wie folgt beschrieben: ‚Die Konjunktion *sandr* (= sondern) gibt es in der Hajoscher Mundart zwar noch, ihr Gebrauch nimmt aber rapide ab.‘ (FÖLDES 1996: 36). Die ung. Konjunktion ‚hanem‘ kommt auch in der von MIRK (1997: 206) untersuchten Sanktiwanner Mundart ‚sehr häufig (aber nicht ausschließlich)‘ vor. Die Variabilität von ‚sondern‘ bzw. seiner ung. Entsprechung ‚hanem‘ scheint jedoch aufgrund einer breiteren Materialbasis eher mit idiolektalen

⁹ Die Großschreibung kennzeichnet hier gemäß GAT-Konventionen betonte Silben.

¹⁰ Auch Fälle sind belegt, in denen ‚ugye‘ sogar doppelt vorkommt: ‚*tiä bond si kholt scho in di wästzo:nä bat wiär warät toch ugye keleten ugye in russischä zo:nä*‘ (SD: Die haben sie schon in die Westzone geholt, na dann, wir waren doch, **nicht [wahr]** im Osten, **nicht [wahr]**, in der russischen Zone (= ‚Ostzone‘).

Gründen¹¹ erklärbar zu sein. Weitere Belege liefern ferner Nachweise dafür, dass in diesen Fällen nicht sprachinterne, sondern vielmehr sprachexterne Gründe mitwirken können, und bei der Wahl zwischen den zwei Varianten die individuellen „Entscheidungen“ der Sprecher (im Sinne von WEINREICH 1953/1977: 68f.) eine größere Rolle besitzen:

(6)

S1 *na wae sch andr schulmeistr ne (- -) dea hot n biekbot (1.50) habn se messe uf di pank leche?*
S2 *nich di pank leche hanäm die händ uf ten so schön macha nt so*

(SD: S1: Na, war schon ein anderer Schulmeister, ne? Der hat nie hingekuckt. Haben sie sich auf die Bank legen müssen?

S2: Nicht sich auf die Bank legen, **sondern** die Hände auf sie so schön machen [= legen] und so.)

Derselbe Mechanismus dürfte auch beim Adverb „eher“ bzw. seinem ung. Äquivalent „inkább“ funktionieren, bei denen Mundartformen und ungarische Formen – anscheinend frei – variieren. Es gibt zwar Fälle, in denen die Verwendung der ungarischen Variante eher homophone Wortformen (vgl. ung. „sváb“ vs. dt. „schwäbisch“) ausgelöst zu haben scheinen (z.B. „inkább sváb“ ‚eher schwäbisch‘, vgl. Németh 2001: 42), aber u.U. begegnen auch Belege, bei denen von derartigen sprachinternen Ursachen kaum gesprochen werden kann.

Beleg (7) ist ein anschauliches Beispiel für die Besonderheit der zweisprachigen ungarndeutschen Diskursorganisation, in der auf Ungarisch zitierte Äußerungssegmente völlig gewöhnlich sind:

(7) *unt der wili ufsprungu franzi ne:ni tanz mit mia ts r ksagt. tanze veled mal dea krampus kommt jetz nit*

(SD: Und der Vili sprang auf: „Tante Franci, tanze **mit mir**“, hat er gesagt. „[Ich] tanze **mit dir**, wenn mal der Krampus kommt, jetzt nicht.“)

Auffallend ist, dass statt der deutschen Präpositionalphrase „mit dir“ das ung. *veled* verwendet wird, das beweist, dass auch der ursprüngliche Kontext des zitierten Redeteils eine wichtige Rolle spielt. Ein weiteres Argument für die ungarischsprachige Übernahme stellt ferner dar, dass die ungarische Form morphologisch viel einfacher ist als die deutsche Präpositionalphrase. Auch hier kommt der Mechanismus der zweisprachigen Kommunikation zum Tragen, der den Zweisprachigen mithilfe des komplementären Systems ermöglicht, immer die in kommunikativer und grammatischer Hinsicht passenderen Elemente auswählen zu können.

Auch die doppelte Markierung einer morphologischen Funktion in der Empfänger-sprache durch Mittel der Ausgangssprache ist beobachtbares Merkmal der ungarndeutschen mündlichen Sprachproduktion:

(8) *auch dea sechsndfünfziga jabr ham ma noch ti unse hamat unse haus zugekaft aus angst aus ha ma noch in sechsndfünfziga jabr wo die forradalom wae ham mia noch di (2.00) das haus zugekaft*

¹¹ Es gibt Gewährspersonen, bei denen nur die Variante „sondern“ belegt werden kann, bei anderen begegnet indessen nur das ung. „hanem“.

(SD: Auch 1956 haben wir noch **[die] unsere** Heimat, unser Haus verkauft, **aus Angst** haben wir noch 1956, als die Revolution war, haben wir noch die, das Haus **verkauft**.)

In diesem Fall geht es um das Nebeneinander eines bestimmten Artikels (*ti* ‚die‘) und eines Possessivpronomens (*unse* ‚unser‘) in derselben Nominalphrase. Am Beleg (8) ist erkennbar, dass die Sprecherin – an die ungarische morphologische Struktur „a mi házunk(at)“ ‚unsere Heimat‘ angelehnt – sowohl einen bestimmten Artikel (ung. „a“) als auch ein Possessivpronomen (ung. „mi“, 1. Pers. Pl.) verwendete. Diese Konstruktion kann auch in anderen ungarndeutschen Kontaktvarietäten belegt werden: vgl. z.B. bei FÖLDES (1996: 34): *ti mai Ubr* ‚die/meine Uhr‘. Eine nachvollziehbare Erklärung für mögliche Beweggründe dieses Phänomens steht nach dem heutigen Kenntnisstand aus.

Für diesen Beleg kann auch die Konstruktion *aus angst aus* Beachtung finden. Bezüglich dieser Form bieten sich zwei Erklärungsmöglichkeiten an: Zum einen dürfte die standardsprachliche Variante „aus Angst heraus“ diesen Transfer ausgelöst haben (Dialekt-Standard-Transferenz), da die Gewährsperson eine Hochdeutsch gefärbte Rede produzierte. Zum anderen ist auch der Einfluss des Ungarischen denkbar, bei dem das nachgestellte *aus* nach dem Muster des ung. Elativsuffixes „-ból/-ből“ in ung. „félélem-ből“ realisiert wird.

Beim nächsten Beleg ist für uns die Verwendung des Verbalpräfixes relevant: Das hier zu erwartende „vor-“ wird durch „auf-“ ersetzt.

(9) *ti wo sent* ufkliasá worä ti send äi ins gätto khumä

(SD: Die, wo [,diejenigen, deren Namen] **aufgelesen** [,vorgelesen] worden sind, die sind alle ins Getto [,Internierungslager] gekommen.)

Die Verwendung von „etw. Auflesen“ (statt „etw. Vorlesen“) dürfte die Äquivalenz des ungarischen „felolvas“, dessen Wortbildungselemente morphologisch denen der deutschen Wortform entsprechen, ausgelöst haben. M.a.W.: hier wird nur die Bedeutung des ungarischen Verbs transferiert, während die Ausdrucksmittel grundsätzlich deutsche Morpheme bleiben. Diese Art von Lehnbedeutung ist auch bei anderen Verben (vgl. *verkölt* für ‚verquält‘, jdn. sehr gequält haben) frequent.

Auch Transfers finden sich im Bereich Verbvalenz in unserem Belegmaterial, wobei sich diese Lehnbildungen dadurch auszeichnen, dass die Valenzstruktur eines Verbs der Ausgangssprache (Ungarisch) durch entsprechende Mittel der Empfängersprache (Deutsch) ausgedrückt wird:

(10) *ich kba mi kar* (—) *woscht uf was marika* (-) *uf wa tas ich mich ärinnrä kba* (2.00) *tes tenkt mār so kñät so we s keschärt passiert wär*

(SD: Ich kann mich gar, weißt [du], Marika, **woran** ich mich *erinnern* kann? Das denkt mir so gut, so wie es gestern passiert wäre.)

Anstelle der Valenzstruktur „sich erinnern an etw.“ wird hier „sich erinnern auf etw.“ realisiert. Der Grund für diesen Transfer liegt darin, dass die deutsche Valenz nach dem ung. „emlékszik valamire“ (mit dem Suffix „-ra/-re“, in diesem Zusammenhang ‚auf‘) nachgebildet wird. Für Transfers dieser Art sind auch weitere Gründe nachweisbar: Z.B. beim vielfach belegten „sich fürchten von etw.“ statt „sich fürchten vor etw.“ dürfte auch

die formale Ähnlichkeit zwischen „von“ und „vor“ mit im Spiel sein. Als Beweggrund ist in den genannten Fällen auch die Produktivität der bevorzugten Präpositionen (vgl. Beleg 11) zu vermuten.

Beim nächsten Beleg handelt es sich wiederum um die Präposition „auf“, deren Verwendung bei sublatischen Ortsangaben im Falle von geographischen Namen eine oft belegte Besonderheit der ungarndeutschen Sprachverwendung darstellt (vgl. FÖLDES 1996: 50; HUTTERER 2000: 26). In (11) kann die Konstruktion *uf täitschland* in der Bedeutung ‚nach Deutschland‘ Beachtung finden:

(11) *ha:t war sche: wen ich noch kbind war noch vor mär uf täitschland vor si uns auskeliwät bond [...]*

(SD: Also, [es] war schön, wenn [als] ich noch Kind war, bevor wir auf [nach] Deutschland [gegangen sind], bevor sie uns ausgeliefert [ausgesiedelt] haben.)

Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen könnte wie folgt lauten: Die für die Standardsprache charakteristische Multifunktionalität der Präposition „nach“ gilt für die untersuchten Mundarten offenbar nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Funktionsverteilung zwischen „nach“ und „auf“, wobei „auf“ bei Ortsangaben sogar auf Kosten anderer Präpositionen verwendet wird (wie z.B. statt „nach“ vgl. *uf tä läpärt täläfoniärt*, nach Lepert (Ortsname) telefoniert‘; statt „in“ vgl. *uf tä arbät kangä* ‚in die Arbeit gehen‘; statt „zu“ vgl. *uf die schtatsio* ‚zum Bahnhof‘ vgl. KAPPEL/NÉMETH 2001; KAPPEL 2001: 68, 85), während „nach“ nur bei Temporalangaben erscheint (z.B. *noch am kriäk* ‚nach dem Krieg‘; vgl. auch *Noch pischt tsum sensal kangä* ‚Dann bist zum Sensal [Makler] gegangen.‘). Eine ähnliche Funktionsverteilung (‐-ra/-re“ sowohl bei sublatischen geographischen Namen als auch bei den übrigen sublatischen Ortsangaben; „után/aztán“ bei Temporalangaben) ist übrigens auch im Ungarischen nachweisbar. Bei diesen Belegen wäre äußerst problematisch, sie aus der Sicht der einsprachigen Norm zu erklären; denn im Sinne des Gesagten sollte eben die Form *mvx täitcland* ‚nach Deutschland‘ in den untersuchten Varietäten als „unkorrekt“ bzw. normungerecht gelten, wenn es sie einmal gäbe. Dafür gibt es jedoch in unserem Material keinen Beleg, auch in den Fällen nicht, in denen die Gewährspersonen Hochdeutsch gefärbte Rede produzieren.

In den untersuchten Varietäten sind Infinitivkonstruktionen sowohl mit als auch ohne „zu“ möglich, auch in Fällen, in denen in der Standardsprache zweifelsohne das „zu“ erscheinen würde. Die Strukturen ohne zu werden wahrscheinlich unter dem Einfluss der äquivalenten, aus reinen Infinitiven bestehenden ungarischen Sätze bevorzugt (weniger denkbar ist, dass diese Konstruktionen dialektal bedingt sind). Die weiteren Ursachen, die eventuell im Hintergrund dieser Erscheinung stecken, sind – bisher noch – unklar.

(12) *na bond si tanzt na waräd abär s mescht nu jungi läit wäil tä altä send bom s fi: fuäträ und wirtschaft in ordnung machä*

(SD: Dann haben sie getanzt. Dann waren [auf der Hochzeit] meistens nur junge Leute, weil die Alten sind nach Hause [gegangen], das Vieh [zu] füttern und [die] Wirtschaft [den Hof] in Ordnung [zu] machen [bringen].

4 Grammatischer Integrationsgrad – ein Zeichen für informelle Kommunikation?

Im Folgenden soll auf das Problem des Integrationsgrades transferierter Elemente, das eine der ungelösten Fragen in der neueren Fachliteratur darstellt, kurz eingegangen werden. Als Integration werden herkömmlich Fälle bezeichnet, in denen Elemente der Ausgangssprache ins System der Empfängersprache eingegliedert sind: „Die Eingliederung von Transferenzen hat eine Neuordnung des Systems der Empfängersprache zur Folge [...]“ (MUNSKE 1980: 663). Dies impliziert, dass sich die eingegliederten Elemente als systemimmanente Bestandteile der Empfängersprache verhalten und somit deren „Gesetzmäßigkeiten“ unterliegen bzw. von den Sprechern akzeptiert werden sollen.

Die Integration wurde zunächst mit außersprachlichen Faktoren (z.B. CLYNE 1980 und 1992), später jedoch genauer mit dem kontextuellen Stil (vgl. z.B. OKSAAR 1991 u.a.) in Zusammenhang gebracht. Die Theorie von OKSAAR über den Zusammenhang zwischen dem kontextuellen Stil der Rede (informell vs. formell) und dem Integrationsgrad übernommener Elemente ist in der Kontaktlinguistik zwar allgemein bekannt, sie wurde aber bisher u.E. nicht befriedigend bewiesen. Diese Theorie besagt, dass das sog. rationale Modell (Kommunikation mit Freunden und guten Bekannten) „durch Kodeumschaltungen mit integrierten morphosemantischen Transfers [charakterisiert ist]“, wohingegen für das sog. normative Modell (Kommunikation mit weniger bekannten Personen) Lehnübersetzungen oder unintegrierte Transfers charakteristisch sind (ebd., 173). Ohne sich mit der obigen Theorie eingehender auseinanderzusetzen, soll gezeigt werden, dass einige Datentypen auch andere Erklärungsmöglichkeiten bieten.

Anhand von einigen Belegen soll nun dafür argumentiert werden, dass uns bestimmte Übernahmen in grammatisch integrierter Form begegnen (z.B. *barschognät* ‚geschallt [haben]‘, *bekaptscholnät* ‚eingeschaltet [haben]‘ und *bara:tkosnät* ‚sich befreundet [haben]‘), ungeachtet dessen, dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach keine in der Empfängersprache etablierten und in einer eher formellen Situation belegten Elemente¹² sind. Es liegt auf der Hand, von einem Kontinuum auszugehen, das imstande ist, die Variationsbreite der Belege hinsichtlich ihres informellen bzw. formellen Charakters zu beschreiben. Die Belege (13)-(15) bilden stufenweise diese Varianz ab.

Die im folgenden Beleg zu besprechende Übernahme *konta:rkodnät bont* (ung. ‚kontárkodni‘ etwa ‚schwarz arbeiten‘ mit der Kennzeichnung des Partizip Perfekts durch das dt. Suffix „-t“ bzw. mit dem Hilfsverb „haben“) verfügt über kein Äquivalent in der Empfängersprache – Entlehnungsnot (1), wird vermutlich in der Sprechergemeinschaft nicht allgemein akzeptiert (2), und nicht zuletzt wurde die vorliegende Form in einer informellen Situation belegt (3):

- (13) *tes wa:rät so kboni so sbustär we unzäni kle:rtä tewälär sbustär (-) wo hond ä papiär kbet wo mäschtläwe:l hond kbet wo mär hät kbinä sagä (-) na ha:t äs ädj mäschtlär so konta:rkodnät bont si au ä pislí*

¹² Die Messung der diesbezüglichen Akzeptanz bedarf natürlich einer weiteren Befragung.

(SD: Diese waren keine solchen Schuster, wie unsere gelehrte [,ausgebildete] Teveler Schuster, wo [,die] ein Papier [,Zeugnis] hatten, wo [,die] Meisterbrief hatten, wo [,dass] man hätte sagen können, naja der ist ein Meister. So **schwarzgearbeitet/gepfuscht** haben sie auch ein Bisschen.

Während dieser Beleg¹³ die Theorie von OKSAAR zu unterstützen scheint, sind auch integrierte Transfers beobachtbar, die auf dem Kontinuum „informeller-formeller Kontext“ ungefähr in der Mitte anzusiedeln sind (siehe hierfür den Beleg (14)) und Beleg (15), die sich auf diesem Kontinuum eher nach rechts verlagern, d.h. eher als formell zu betrachten sind).

Während beim Beleg (14) ein ungarisches Suffix („telepes“ + „-ek“) erkennbar ist, ist im Beleg (15) die deutsche Pluralendung „-en“ ohne Weiteres rekonstruierbar.

(14) *wen alti häizär fu tenä telepesäk nit kfalä bont, tiä bont si sbtau lau, unt sent si widär in ä andärs kangä*

(SD: Wenn die alten Häuser [für] diesen **Ansiedlern** nicht gefallen haben, die haben sie stehen lassen, und sind sie wieder in ein anderes gegangen.)

(15) *di telepesen sei noch keine keme noch habn se uns vn haus ause*

(SD: **Ansiedler** sind noch keine gekommen, trotzdem haben sie uns von zuhause [vertrieben].)

Die Verfasser – wie oben angedeutet – vertreten die Ansicht, nach der die Beurteilung des Integrationsgrades nur unter Berücksichtigung mehrerer Gesichtspunkte erfolgen sollte. Das Kriterium „Vertrautheit mit den Gesprächspartnern“ dürfte zwar einer der wichtigsten Faktoren beim Integrationsgrad sein, es ist aber – wie aus den obigen Beispielen ersichtlich – mit aller Vorsicht zu behandeln.

Jetzt kehren wir nun für einen Belegtyp zu unserer Hauptfrage, inwieweit Transfers mit der abnehmenden Mundartkompetenz der Gewährspersonen zu tun haben, zurück. Hierbei sind Belege zu nennen, die u.E. von einer produktiven Mundartkompetenz zeugen. In den untersuchten Kontaktvarietäten existieren spezifisch ungarndeutsche Pronominaladverbien nach dem Muster „akár + w-Wort“, wie es im folgenden Beleg exemplarisch veranschaulicht wird (Die standardsprachliche Entsprechung des Wortes *akarwenn* setzt sich aus „wenn + auch immer“ zusammen):

(16) *akarwen i na:kang tiär khauft mär s pro:t.*

(SD: **Wenn auch immer** ich hingehe, er kauft mir das Brot.)

In unserem Korpus und auch in der Fachliteratur finden sich weitere Belege für diese Verwendung, so dass das Paradigma der spezifisch ungarndeutschen Pronominaladverbien „akár + w-Wort“ fast vollständig sein dürfte (vgl. *akarwiär* ‚wer auch immer‘, *akarwe* ‚wie auch immer‘, vgl. KAPPEL/NÉMETH 2001; *akármonah* ‚egal wohin‘, *akárwas* ‚was auch

¹³ Es gibt hierfür auch Beispiele als suffigierte geographische Namen, bei denen ungarische Lexeme mit deutschen Endungen versehen sind: „*abjr tes sent widjr kanz andri läit, ti fölwiide:kjr.*“ (SD: Aber das [die] sind wieder ganz andere Leute, die **Oberländer**.) (Als Oberland wird der südliche Teil der heutigen Slowakei bezeichnet.)

immer', *akármo* ,wo auch immer', vgl. FÖLDES 1996: 34f.; dieselben auch bei MIRK 1997: 206; *akaarwau(n)* ,wann auch immer', *akaarwoubü(n)* ,wohin auch immer', *akaarwoubea(r)* ,woher auch immer', *akaarwia waid* ,wieweit auch immer', *akaarwia laung* ,wie lang auch immer', *akaarwia füü(l)* ,wieviel auch immer' vgl. HUTTERER 2000: 24). In der einschlägigen Fachliteratur herrscht Einigkeit darüber, dass diese Formen eine kompaktere Variante im Vergleich zu ihrer deutschen Entsprechung ("w-Wort + auch immer") darstellen. Dies kann dazu beitragen, dass die Sprecher vorziehen, diese Zusammensetzungen mit „akár-“ in den ungarndeutschen Kontaktvarietäten zu verwenden. Von abnehmender Mundartkompetenz kann aufgrund der obigen Belege nicht gesprochen werden, da Zusammensetzungen dieser Art angesichts ihrer Frequenz als etablierte Bestandteile der Kontaktvarietäten anzusehen sind.

5 Fazit

Zusammenfassend ergibt sich, dass Untersuchungsergebnisse über das Wesen grammatisch bedingter Transfers unter Einbeziehung sowohl (in der Fachliteratur öfter problematisierter) sprachexterner als auch (meist vernachlässigter) sprachinterner Gesichtspunkte präzisiert werden können. Mit der obigen Argumentation wollten die Verfasser herausstellen, dass dieser doppelten Sichtweise bei der Erklärung der besprochenen Sprachkontaktphänomene mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte.

Die Praxis zeigt, dass die bloße Auflistung bzw. Beschreibung der Übernahmen unter Zwei- bzw. Mehrsprachigkeitsbedingungen hinsichtlich der sprachlichen Variabilität zwar vielversprechend sein und uns ein breites Spektrum von Transfers vor Augen führen kann; die Zusammenhänge, die im Hintergrund dieser Phänomene stecken, können jedoch u.E. nur Untersuchungen offen legen, die bei den einzelnen Erklärungsversuchen sowohl außersprachliche als auch systemlinguistische Faktoren mit berücksichtigen, da in einigen Fällen beide mitwirken können.

Die Beschreibung von Übernahmen und Kodeumschaltungen als Folgen immer unsicherer werdender Mundartkenntnisse taucht – erfreulicherweise – immer seltener in der Fachliteratur auf (vgl. zum Thema u.a. GLONING 1994: 26f.; MAURER-LAUSEGGER 1995: 226; BIEGEL 1996: 46f.; MIRK 1997: 203f.). Die Ausführungen der Verfasser zu den diskutierten Belegen möchten demzufolge betonen, dass die durch gegenseitigen Einfluss der beiden Sprachen zustande kommenden sprachlichen Formen in diesem Zusammenhang nicht befriedigend erklärt werden können. Abschließend schlagen die Verfasser vor, bei den Erklärungsversuchen grammatisch bedingter Sprachkontaktphänomene zunehmend auch sprachinterne Argumente heranzuziehen.

Literatur

- BARTHA, Csilla (1999): A kétnyelvűség alapkérdései. Beszélők és közösségek. [Grundfragen der Zweisprachigkeit. Sprecher und Gemeinschaften.] Budapest.
- BARTHA, Csilla/BORBÉLY, Anna (1995): The influence of age and gender on code-switching among Romanians in Hungary. In: Summer School Code-Switching and Language

- Contact. Ljouwert/Leeuwarden, 14-17 September 1994. Network on Code-Switching and Language Contact. Ljouwert/Leeuwarden 1995.
- BIEGEL, Thomas (1996): Sprachverhalten bei deutsch-französischer Mehrsprachigkeit. Studien zur Allgemeinen und Romanischen Sprachwissenschaft. Hrsg. von SPILLNER, Bernd. Frankfurt a. M.
- BORN, Joachim/DICKGIEBER, Sylvia (1989): Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder. Mannheim.
- BOUTERWEK, Friedrich (1990): Sprachkontakt und Dialektkontakt – zwei ungleiche Brüder? In: Mundart und Name im Sprachkontakt. Festschrift für Maria Hornung zum 70. Geburtstag. Wien 1990. (= Beiträge zur Sprachinselforschung; Band 8) S. 17-34.
- BRADÉAN-EBINGER, Nelu (1990): Soziolinguistische Aspekte deutsch-ungarischer Zweisprachigkeit. In: NELDE, Peter (Hrsg.): Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart 1990. (= Deutsche Sprache in Europa und Übersee, 13) S. 209-230.
- CLYNE, Michael (1980): Sprachkontakt/Mehrsprachigkeit. In: ALTHAUS, Hans Peter/HENNE, Helmut/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen, Band 4. S. 636-640.
- CLYNE, Michael (1992): Zur Gegenwart und Zukunft der deutschen Sprache in Australien. In: Muttersprache, 1992/3. S. 193-203.
- FIEHLER, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur, 31, 85. S. 23-42.
- FÖLDES, Csaba (1996): Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung. Flensburg 1996. (= Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturvielfalt im Unterricht, 14/15)
- FÖLDES, Csaba (1999): Zur Begrifflichkeit von „Sprachenkontakt“ und „Sprachenmischung“. In: LASATOWICZ, Maria Katarzyna/JOACHIMSTHALER, Jürgen (Hrsg.): Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien 1999. (= Oppelner Beiträge zur Germanistik, 1) S. 33-54.
- FÖLDES, Csaba (2001) (dema.): Aspekte der Regionalität im System der diatopischen Varietäten der deutschen Sprache. In: LASATOWICZ, Maria Katarzyna/JOACHIMSTHALER, Jürgen (Hrsg.): Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien. (= Oppelner Beiträge zur Germanistik, 2.)
- GLONING, Heike (1994): Sprachliche Interferenzen im donauschwäbischen Siedlungsgebiet und ihre Bewertung durch Sprecher. In: GEHL, Hans/PURDELA SITARU, Maria (Hrsg.) (1994): Interferenzen in den Sprachen und Dialekten Südeuropas. Tübingen. S. 15-30.

- HUTTERER, Claus Jürgen 2000 (postum): Die deutsche Mundart von Gestitz im Schildgebirge (Ungarn). In: Gedenktragung zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer und Karl Mollay am 24. November 2000. Budapest 2000. (= Budapester Beiträge zur Germanistik, Sonderheft Claus Jürgen Hutterer) S. 7-40.
- KAPPEL, Péter (2001): Wortstellung und Adjunktklammer in hypotaktischen Strukturen der schwäbischen Varietät von Tevel in Südungarn. Diplomarbeit. Universität Szeged.
- KAPPEL, Péter/NÉMETH, Attila (2001) (demn.): Zur Syntax der schwäbischen Mundart von Tevel in Südungarn. In: Manherz, Karl (Hrsg.): Ungarndeutsches Archiv. Budapest.
- MAURER-LAUSEGGER, Herta (1995): Sprache und Sprachgebrauch zweisprachiger Jugendlicher in Kärnten. In: JUNGHANNS, Uwe (Hrsg.) (1995): Linguistische Beiträge zur Slawistik aus Deutschland und Österreich, II. JungslawistInnen-Treffen Leipzig 1993, Wiener Slawischer Almanach, Sonderband 37. Wien. S. 219-231.
- MIRK, Maria (1997): Sprachgebrauch in Pilisszentiván/Sanktiwan bei Ofen. In: MANHERZ, Karl (Hrsg.) (1997): Ungarndeutsches Archiv 1. Schriften zur Sprache, Literatur, Kultur und Geschichte der Deutschen in Ungarn. Budapest. S. 99-238.
- Munske, Horst H. (1980): Germanische Sprachen und deutsche Gesamtsprache. In: ALTHAUS, Hans Peter/HENNE, Helmut/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.) (1980): Lexikon der Germanistischen Linguistik (LGL). Tübingen. S. 661-672.
- NÉMETH, Attila (2001): Deutsch-ungarische Sprachkontakthänomene ungarndeutscher Mundarten im Mittelgebirge. [Diplomarbeit] Universität Szeged.
- OKSAAR, Els (1991): Mehrsprachigkeit im Spiegel der kommunikativen und interaktionalen Kompetenz. Theoretische und methodologische Überlegungen zur Sprachkontaktforschung. In: Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990, Band 3; Sprachgeschichte, Sprachkontakte im germanischen Sprachraum. München. S. 170-176.
- SELTING, Margaret et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 34, 173. S. 91-122.
- WEINREICH, Uriel (1953/1977): Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. München.